

Nr. 190 Bydgoszcz, 22. August Bromberg 1939

B. Gerde

Das graue Gitter.

Lebensroman eines deutschen Mädchens in China.

(20. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

(Schluß)

„Dr. Spindler muß die Operation an Mr. Blayden vornehmen", befahl Dr. Sharp.

Grete wollte eben entgegnen, daß Dr. Spindler sich krank fühlte, als dieser das Chefzimmer betrat.

Er hatte noch die letzten Worte des Chefarztes gehört. „Dann müssen wir eben mit meinen eigenen Angelegenheiten noch warten, Grete", sagte er. „Schließlich bin ich der einzige Operateur. Lassen Sie Dr. Compton zur Narkose bitten."

Grete hatte in ihrem Leben schon bei vielen Operationen Beistand geleistet. Noch nie schien ihr eine Operation so lange und so qualvoll. Niemand von den Anwesenden ahnte, mit welchem Aufwand an Willenskraft Dr. Spindler sich aufrecht hielt. Ihm war heiß, der Kopf raste ihm zum Zerbrechen.

Er bat um ein Glas Kognak. Dann trat er wortlos an den Waschtisch und begann sich vorzubereiten. Mr. Blayden wurde auf der Rollbahre hereingebracht. Grete erkannte in ihm einen der stets zu Späßen aufgelegten Mitreisenden von der Tafelrunde auf der „Riso Maru".

Über Dr. Spindler, der mit aufgestreiften Ärmeln unablässig die Finger bürstete, war eine eiserne Ruhe gekommen. Er trocknete sich ab und untersuchte noch einmal die karbunkelartige Schwellung, die Mr. Blayden in der Nähe der Achseldrüsen befallen hatte. „Die Pestbeule ist ziemlich fortgeschritten", meinte er und schnitt mit fester Hand in das lebende Fleisch.

Die Narkose wurde von Dr. Compton besorgt. Grete reichte Dr. Spindler Instrumente und die Tupfer. Von der Straße herauf tönte das Geschrei der Hungernden.

Eine Pestbeule saß tief zwischen den großen Nervenstämmen und Blutgefäßen im inneren Teil des Armgeflechtes.

Grete mußte Dr. Spindler ein Skalpell nach dem anderen reichen. Das Herauspräparieren des Geschwürs war gefährlich.

„Hoffentlich schneide ich die Vene nicht an", schimpfte Dr. Spindler. „Wenn sie Luft ansaugt, stirbt mir der Knabe unter dem Messer."

Grete reichte ihm wieder einen Tupfer.

„Jodoformgaze", befahl Dr. Spindler. „Sie sehen doch, daß ich schon den Hohlraum ausfülle. Wo haben Sie Ihre Gedanken?" Dann schimpfte Dr. Spindler über die schlechte Beleuchtung. „Höchste Zeit, daß Mr. Hessenkamp nach Suijuan gekommen ist", lachte er, während seine Hände sorgsam die Wunde mit Gaze ausstopften. „Er macht ja wohl in Elektrizität? Hier könnten moderne Strahlenbrenner nichts schaden."

Das Verbinden überließ Dr. Spindler den anderen. Es war ihm, als ob jemand mit einem Hammer gegen seine Stirne schlüge. Er schwankte hinüber in die „weiße Abteilung".

Grete konnte ihm noch nicht folgen. Er sah das offene Bett und griff nach dem weißlackierten Rohr. Er war ihm, als läge noch immer Mr. Wyatt in diesem Bette.

„Was machen Sie noch immer hier, Mr. Wyatt?" sprach er den Amerikaner im Geiste an. „Ich habe Sie doch schon in die Kalkgrube werfen lassen. Sie sind doch schon tot. Machen Sie mir gefälligst Platz. Jetzt komme ich daran. Ich habe auch ein Recht ... Sehen Sie doch meine Halsdrüsen. Sie neiden mir wohl, daß jetzt ich mich von Grete pflegen lasse? Sie ist ein gutes Mädchen, ein sehr gutes Mädchen. Glauben Sie, daß Sie allein das Recht haben, Grete lieb zu haben? Nein, mein Verehrtester. Nun machen Sie aber endlich Platz, ich bin müde, sehr müde ..."

Als Grete zehn Minuten später an das Bett kam, fand sie Dr. Spindler bewußtlos, leise delirierend quer über dem Bette liegen. Seinen weißen Ärztemantel hatte er anbehalten.

Grete gab ihm eine Injektion, um das Fieber herunterzudrücken. Einige Minuten später erkannte Dr. Spindler Grete. Er lächelte mühsam. Er machte Bewegungen mit seinen kraftlosen Fingern. Dann nahm sie eine Blutprobe. Es war eigentlich unnötig, die Anschwellung seiner Lymphdrüsen sagte mehr als genug.

Es überraschte sie nicht mehr, als der Laborant eine Stunde später meldete, daß er die bekannten Kurzstäbchen mikroskopisch festgestellt hatte. Nicht sehr viele, aber immerhin genug ...

„Bringen Sie mir ein Notizheft", sagte Dr. Spindler am anderen Morgen zu Grete. „Ich will die einzelnen Stadien meiner Krankheit selbst aufzeichnen. Vielleicht lernen die jungen Leute noch einmal daraus."

Es waren schwere Tage für Grete. Sie tat ihren Dienst im Chinesensaal. Die dienstfreien Nächte verbrachte sie am Bette Dr. Spindlers. Dr. Sharp tat natürlich, was er konnte. Aber die Schwellungen waren bereits überall in Vereiterungen übergegangen. Das Herz wurde immer schwächer. Das tapfere Herz, das immer nur für andere Menschen geschlagen hatte.

„Ich kann Ihnen eine frohe Mitteilung machen", sagte am nächsten Tage Dr. Sharp zu dem Kranken. „Mr. Blayden ist über den Berg."

„Mr. Blayden?" stammelte der Kranke und suchte in seinem Delirium nach einer Erinnerung.

„Der Amerikaner, den Sie noch zuletzt operiert hatten."

„Ach so", sagte Dr. Spindler matt. „Ich weiß, ich weiß, die Pestbeule saß knapp an der Vene. Fast hätte sie Luft geschluckt, diese verflixte Vene. Dann ist ja alles gut."

„Wir haben gestern und heute keine neuen Erkrankungen", erzählte ihm Grete. „Die Pest ist im Abflauen. Freuen Sie sich?"

„Ich freue mich, daß Sie bei mir sind, Grete", gab Dr. Spindler zur Antwort. „Wissen Sie, daß wir eigentlich ungerecht gegen diesen Amerikaner waren, wie hieß er doch?"

„Mr. Wyatt?"

„Ja, gegen diesen Mr. Wyatt. Schütteln Sie nicht unwillig den Kopf, Grete. Er hat ja seine Sünden gebüßt. Aber ich kann ihn verstehen, kann ihn . . . gut, sehr . . . gut verstehen . . :"

Dr. Spindler verfiel in dieser Nacht, es war die Nacht vom fünften zum sechsten Tag seiner Erkrankung. Die Krisennacht. Grete legte ihm unermüdlich kühle Kompressen auf die fiebernde Stirne. Sie sah in den wilden Fiebererzählungen des deutschen Arztes sein Leben vorbeiziehen.

Es war ein hartes Leben gewesen, ein Leben der Arbeit und der Pflicht. Sie hörte aus seinen wirren Erzählungen heraus, daß Dr. Spindler verheiratet gewesen war. Er hatte Frau und Kind besessen. Frau und Kind waren ihm gestorben: Es mußte bei einem großen Unglück gewesen sein. Der Kranke sprach immer vom Feuer. Manchmal bemühte sich Dr. Spindler, heitere Anekdoten zu erzählen. Er fand meist nicht das Ende. Er wähnte sich in seiner Sprechstunde in Peking. Er sprach Kranken Mut zu, Leidenden Trost.

Am Morgen des sechsten Tages wurden seine Reden wirr, schließlich versagte seine Stimme.

Grete hatte sofort Dr. Sharp gerufen, der ihm eine schmerzstillende Injektion gab.

„Wie vielen hat er über die bösen acht Tage hinweggeholfen", sagte Dr. Sharp. „Nun können wir ihm selbst nicht mehr helfen."

„Ich möchte ihn jetzt nicht allein lassen", bat Grete. „Können Sie mich heute im Saal entbehren?"

„Natürlich", gab Dr. Sharp zur Antwort. „Wir haben ja die halben Säle leer. Nächste Woche können wir schon die unteren Baracken sperren. Der Regen der letzten Tage war unser Segen. Lange hätte es nicht mehr dauern dürfen."

Dann ließ er Grete mit dem Sterbenden allein.

Gegen Mittag kam Dr. Spindler noch einmal zum Bewußtsein. Er sah Grete aus glasigen, flackernden Augen erstaunt an.

„Bist du bei mir, Evchen?" fragte er.

„Sei ohne Sorge, ich bin bei dir", antwortete Grete.

„Komm näher, bitte, komm näher, ich bin so allein . . ." bat der Sterbende.

Grete biß die Zähne zusammen. Dann überwand sie sich. Sie neigte sich zu dem Sterbenden und küßte ihn auf die Stirne.

*

Die letzten Wochen waren für Wolf Hessenkamp die schwersten gewesen. Wie oft hatte er in diesen Tagen unter dem grauen Gitterfenster gestanden. Grete war nicht mehr gekommen. Eine fremde Stimme hatte ihm Grüße von ihr gebracht.

Grete hätte ein Nervenfieber bekommen, sagte man auf seine flehenden Bitten. Es sei ganz bestimmt nicht die Pest. Sie sei in besten Händen. Dr. Sharp kam persönlich mehrmals am Tage.

Wolf Hessenkamp hatte es nicht geglaubt. Er glaubte auch nicht den Worten eines Arztes, der ihm das Betreten des Hofes verbot. Es war schon aufgefallen, daß der weiße Fremde stundenlang unter dem grauen Gitter stand.

Grete durfte nicht schreiben. Kein Blatt Papier durfte aus dem Spital in die Außenwelt gelangen.

Endlich bekam Wolf Hessenkamp Gewißheit. Er durfte Grete sehen, sprechen. Hinter einem Doppelzaun. Dann war die Entlassung Gretes gekommen. Drei lange, öde Wochen mußte sie in der Quarantänestation verbringen.

Wolf Hessenkamp hatte inzwischen Geschäfte in Peking erledigt. Viel Arbeit war nachzuholen. China stand vor dem Kriege mit Japan. Man mußte über seine Guthaben disponieren, mußte mit chinesischen und japanischen Behörden verhandeln.

Eines Tages wurde er als Bevollmächtigter Gretes zum Notar gerufen. Mr. Wyatt hatte sein Vermögen Grete vermacht. Unter der Bedingung, daß sie jede Verbindung mit Wolf Hessenkamp aufgebe. So sehr hatte ihn der Haß geleitet, der Haß über den Tod hinaus. Jede Zeile des Testaments zeigte den harten, zähen Willen des Verstorbenen. Noch nach seinem Tode suchte er die Schicksale der Menschen zu leiten, die er mit seiner Liebe oder seinem Haß verfolgte.

„Miß Illing kann das Geld ruhig nehmen, ohne die Verpflichtung zu erfüllen", hatte Dr. Lien, der berühmte chinesische Rechtsanwalt gesagt, „die Bedingung ist nicht genügend verklausuliert."

Wolf Hessenkamp war dann mit dem Anwalt übereingekommen. Es war ihm und Grete natürlich von vornherein klar, daß sie das Geld nicht nahmen. Dr. Lien wurde beauftragt, die Werke Fred Jeffreys zurückzukaufen und auszubauen. Eine neue Gesellschaft der Werke Fred Jeffreys wurde gegründet.

Die „Gesellschaft der Arbeiter und Angestellten F. Jeffreys". Das Unternehmen wurde von und für die Angestellten geführt.

Ein großer Teil des Vermögens wurde für Bekämpfung der Pest ausgegeben. Wolf Hessenkamp nannte die Stiftung auf Wunsch Gretes „Dr. Spindler charitable foundation".

Dr. Lien hatte mit großer Klugheit und Geschick das Vermögen Mr. Wyatts diesen neuen Zwecken zugeführt. Daß er selbst dabei nicht schlecht wegkam, versteht sich von selbst. Andere Erben waren nicht vorhanden, und ein Prozeß wurde vermieden. — — — —

Grete wurde wieder die alte. Die Heirat fand vor dem deutschen Konsul in Tsingtau statt. Sie blieben noch einige Wochen in der Stadt, dann riefen Wolf Hessenkamp seine Werke zurück nach Amerika.

Nun standen sie am Geländer des Schiffes, das noch im Hafen lag. In einer Stunde sollte das Schiff den Hafen verlassen.

„In einer Stunde geht das reichste Jahr meines Lebens zu Ende", sagte Grete. „Das Jahr in China. Wieviel Güte habe ich hier von anderen Menschen erfahren! Was habe ich dulden müssen! Das Herz wird mir schwer, da ich China verlassen soll, die Erde, die das Grab Dr. Spindlers birgt."

„Es ist gut, daß das Schiff bald fährt", sagte Wolf Hessenkamp. „Zu Menschen unserer Art."

Während das Schiff aus dem Hafen fuhr, sah Grete nochmals das langgestreckte Gebäude des Strandhotels. Grete dachte an Mr. Wyatt, der sie über die halbe Erde gejagt hatte.

„Sein Wunsch wird in Erfüllung gehen", sagte sie leise. „Wir werden ein Kind haben . . ."

„Wolf Hessenkamp schloß seine Frau in die Arme. „Du seltsames China, lebe wohl!"

— Ende. —

Unter den Sternen

Wer in der Sonne kämpft, ein Sohn der Erde,
Und feurig geißelt das Gespann der Pferde,
Wer brünstig ringt nach eines Zieles Ferne,
Von Staub umwölkt - wie glaubte der die Sterne?

Doch das Gespann erlahmt, die Pfade dunkeln,
Die ew'gen Lichter fangen an zu funkeln,
Die heiligen Gesetze werden sichtbar.
Das Kampfgeschrei verstummt. Der Tag ist richtbar.

Conrad Ferdinand Meyer.

Geschichten vom alten Gohlmann.

Gohlmann als Zeuge vor Gericht.

„Herr Gohlmann, Sie sind in der Sache Meinhub als Zeuge geladen."

„Sso, ick hev' dat nich mitmakt!"

„Das nehmen wir auch an. Aber wir haben Ihre Aussage nötig!"

„Sso!"

„Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie die volle Wahrheit zu sagen haben, nichts hinzusetzen und nichts verschweigen dürfen. Ich werde Sie nachher vereidigen müssen. Jetzt will ich zunächst Ihre Personalien aufnehmen. — Sie heißen Hermann Gohlmann, und sind von Beruf Gutsarbeiter?"

„J'woll, Herr Gerichtsrat . . ."

„Wann sind Sie geboren?"

„Je, Herr Gerichtsrat, min Modder seggt jümmer, dat wör dree Dag' vör Markt we'en in dat Johr, as jüm de groode überswemmung all dat Hau von de Wischen dräben harr."

„Wann war denn das?"

„Herr Gerichtsrat, dat weet ick nich. Aberst Se könnt je mal utreeken, ick bün jetzt grad 70 Johr."

„Dann rechnen Sie es doch aus!"

„Ne, Herr Gerichtsrat, dat do ick nich. Ick kunn düchtig reeken in ne School, so dat de Köster jümmer segg': Gohlmann, du büst en Rechenkünstler! Aber de andern harr'n jümmer wat anners rut, un dat nöhm de Köster an. Da hev ick denn dacht: denn lat jüm man alleen reeken. Nu do ick dat nich mehr."

„Sind Sie verheiratet?"

„Jo, jo! Süs har ick jo keenen tom Kaken. Tweemal hev ick heirat't. Tweeuntwintig Johr wör ick old, da hev ick heirat't. Min Fru wör man fien, aber kaken kunn de, Junge! Dat smeck aber! Twee Kinner hett se hatt, da is se dotblecben. De Kinner sün all groot. De Öllste is in Bremen, da givt dat jo so veel Toback, da dreiht he in ne groote Fabrik Halvenannah. Da köp's ock man mal Glimmstengel, de sün got. De ander Söhn von min erste Fru is nach Amerika gan. Dat is je en böten wiet weg, aber he schrivt so seine Breefs, un dann leggt he jümmer so feine Biller bi. De annern Lü'e seggt jümmer, dat wör Geld; ,Dollarschiens' nömt se dat, glöv ick. Aber ick glöv nich, dat dat Geld is, dat jün Billers von Amerika. Ick hev all en ganzen Hümpel davon."

„Ja, Herr Gohlmann, das sollten Sie aber einmal untersuchen lassen, ob das nicht doch Geld ist; vielleicht sind Sie dann schon ganz vermögend."

„Sso, meent Se, Se wart dat wöll weeten. Denn kam ick mal up'n Sünndag her, in ne Woche hev ick keen Tid. Denn wi'ck Se de Schiens mal wiesen."

„Ja, nun müssen wir aber zur Sache kommen. Das geht uns hier nichts an."

„Nich? Aberst Se hevt doch na min Fumilje fragt."

„Sie haben also noch einmal wieder geheiratet?"

„Jo! Min tweete Fru ist 'n deftige Deern, de kann arbei'en, aber kaken kann se nich; dat kunn de erste aber fein! Mit düsse Fru hev ick sös Kinner kregen!"

„Ja, Herr Gohlmann, wir müssen etwas mehr bei der Sache bleiben. Das wollen wir ja gar nicht wissen."

„Dat is je'n ganz wunnerlichen Kram. Erst segt Se to mi, ick soll de vulle Wohrheet seggen, nix verswiegen. Un nu wöllt S' dat nich weeten. Dat is doch de Wohrheet, un de sall ick doch seggen."

„Wir können uns dabei nicht aufhalten. Wir müssen zur Sache kommen. Sehen Sie sich den Angeklagten einmal an! Haben Sie den an dem Tage, als in der folgenden Nacht im Gutshause eingebrochen wurde, in der Nähe des Gutshofes gesehen?"

Ne, hev ick nich sehn."

„Aber Sie arbeiten doch immer in der Nähe des Hauses, und der Mann soll sich dort schon nachmittags herumgetrieben haben."

„Mag woll wä'en. Ober ick hev em nich sehn. Ick 'wör in Bremen bi min'n Söhn to Kinddöp!"

„Denn waren Sie gar nicht da?"

„Ne!"

„Dann können Sie ja nichts aussagen, dann brauche ich Sie auch nicht zu vereidigen. Dann hätte ich Sie ja überhaupt nicht zu laden brauchen."

„Ne, dat harr ok bäder wäten. Meent S' denn, ick harr gor nix to don. Halt's mi um so'n Kram, von den ick gor nix weet, nach'n Amt. Un denn seggt's, ick sall nix verswiegen; un denn wöllt's nich tohör'n."

„Herr Gohlmann, da Sie keine sachdienliche Aussage machen können, können Sie sofort wieder gehen. Aber ich sage Ihnen noch, daß wir als Gerichtshof jederzeit das Recht haben, Sie vorzuladen, und daß der Gerichtshof nicht Ihrer Kritik untersteht."

„Wunnerliche Gesellschaft. Ick harr de Stieg' in 'n Gor'n schon fertig hat, wenn's mi to Hus laten harr'n", murmelt Gohlmann leise im Fortgehen.

Gohlmanns Frau ist krank.

„Gohlmann, wie geht es denn Ihrer Frau heute?"

„Je, Herr, is nich good. Von Morr'n harr se ne bannige Hitt; se snack jümmer to, aber dat wör allens dwatsches Tüüch, dat harr keen' Sinn!"

„Dann sagen Sie Johann, wenn er die Milch zur Molkerei fährt, soll er den Doktor bitten, zu Ihrer Frau zu kommen. Und Sie gehen nach Haus und bleiben bei Ihrer Frau. Der Tag wird Ihnen doch als Arbeitstag angerechnet."

„Je, Herr, wenn Sie dat meent, ist dat wohl recht!"

Der Arzt kommt. Gohlmann bringt ihn in die Schlafkammer, in der seine Frau im Fieber liegt. In der Kammer sind einige Hühner, die sich gebärden, als gehörten sie dahin. Gohlmann versucht sie unter das Bett zu treiben; natürlich vergebens.

Ärgerlich sagt er dann: „Herr Doktor, düt olle Takeltüüch von Höhners ist doch to dötsch. Wenn ick jümm unner dat Bett drieben do, kam's furts an de anner Sied wedder rut."

„Treiben Sie die Hühner doch ganz raus aus dem Zimmer!"

„Je, Herr Doktor, dat is man 'n böten gesellschaftlicher för mien Fru, wenn ick nich dor bin."

Der Arzt tritt an das Bett, um die Kranke zu untersuchen. Da legt ihm Gohlmann die Hand auf seinen Arm und sagt: „Herr Doktor, gaht's 'n böten vörsichtig mit mien Fru üm. Ick hev man de een, dat is bi us nich so wie in ne Grotstadt. Düt is je mien tweete Fru. Als de erste Fru dotbleeven dä, wör ick noch 'n jungen Kirl, da hev ick licht en wedderkreegen. Nu bin ich old un dat könn' Laft hem'n, dat ich 'n Fru wedder finden däe. Ick wull se geern noch beholen; mak's min Fru man wedder gesund."

Der Arzt untersucht, er klopft und fühlt, er horcht und sinnt. Dann richtet er sich mit einem bedenklichen Gesichte auf und sagt: „Bringen Sie Ihre Frau einmal möglichst sofort ins Krankenhaus, sie muß mal punktiert und geröntgt werden."

„Geröntgt, wat is denn dat?"

„Durchleuchten wollen wir Ihre Frau mal."

„Ah, da dörchlüchten! Geiht denn dat?"

„Ja, das kann man machen."

„Ah, Herr Doktor, denn makt's dat glieks mal. Ick hal furts 'n Lüchten von buten rin."

„Nein, das geht nicht. Dazu gibt es besondere Apparate!"

„Soo! Denn geiht dat nich."

Es wird sofort ein Wagen bespannt, Gohlmanns Frau vorsichtig, warm eingepackt, wird ins Krankenhaus gefahren; der Alte selbst fährt mit. Die Frau wird gründlich untersucht und muß natürlich im Krankenhaus bleiben. Gohlmann kehrt abends allein in seine Wohnung zurück. Pflichtgetreu tritt er am nächsten Morgen wieder auf dem Hofe zur Arbeit an.

„Gohlmann, was hat der Doktor gesagt? Welche Krankheit hat er festgestellt?"

„Je, Herr, ick 'löv, dat is ganz leeg. He säe: Rippenfellentzündung. Ick 'löv, he wull mie dat noch nich richtig seggen. Ick 'löv', dat wör Rippenfellentzündung mit Woaterleitung. He nähm nämlich 'ne ganz lütte Spritt,

de ne lange Nadel vörn harr. Düsse Nadel stäk he mien Fru deep in den Rücken, und als he de wedder ruuttrecken dä, wör de ganz vull Woater. Wo kümmt füs dat Woater her; ick 'löv, da wör Rippenfellentzündung mit Woaterleitung. Ick 'löv, dat is ganz wat Leeges. Aber he säe je noch, in dree bit verr Weeken könn ick woll mien Fru wedderholen. Denn ward se je woll noch wedder gesund. Un ick freie mi denn, wenn ick uns Modders denn wedderhev."

Die Karbid-Laterne.

An einem Spätnachmittage fuhren wir zu zweien noch einmal etwas hinaus. Vielleicht konnten wir noch einen Schuß auf jagdbares Wild abgeben. Wir stellten unsere Fahrräder bei Gohlmann, der etwa 1½ Kilometer vom Gutshofe entfernt wohnte, ans Haus und begannen unsere Streife. Ein Hase wurde von uns aufgescheucht, und ein Schuß wurde auf ihn abgegeben, der ihn aber nicht zur Strecke brachte. Als das Büchsenlicht wich, kehrten wir zurück. Wir trafen Gohlmann vor seinem Hause.

„Gohlmann, haben Sie hier einen Hasen laufen sehen?", fragten wir ihn.

„Ja, Herrn, de harr dat bannig ielig."

„Schweißte er denn?"

„Je, dat kunn ick nich säen. Aber wenn he so dabie blivt, denn so ward he gewiß noch sweeten. So dull löp de Bengel."

Da es inzwischen schon stark dunkelte, mußten wir Licht an den Rädern haben. Wir hatten Karbidlaternen, die damals noch nicht so allgemein bekannt waren, hatten auch Karbid auf den Laternen, aber das Wasser fehlte noch. So bat ich Gohlmann um etwas Wasser.

„Us' Modders kann man 'n böten Koffe rutbringen."

„Das ist sehr liebenswürdig, Gohlmann, aber Durst haben wir nicht. Wir wollten das Wasser für unsere Fahrradlaternen haben."

„Wat schall denn dat?"

„Das sind Laternen, bei denen man Wasser durchträufeln lassen muß, damit sie brennen."

Gohlmann sah uns sehr ungläubig an; aber er brachte uns einen kleinen Topf mit Wasser. Erwartungsvoll stand er dann dabei, als wir die Laternen fertigmachten und anzündeten. Ganz verwundert war er über das helle Licht. Aus tiefstem Herzen kam dann der Ausspruch: „So'n Lüchten schall us' Modders mi doch ook mol ut de Stadt mitbringen, de mit Woater brennen deit! Dat sünd je staatsche Dingers. Wat't nich allens gibt: Lüchten, de mit Woater brennt!" F. W. Johannes.

Anzeigen-Humor

aus alten Zeitungen.

Auch heutigen Tags kann man in den angesehensten Blättern oft noch Anzeigen entdecken, die das Schmunzeln des Lesers hervorrufen. Blättert man aber einmal irgendeine alte Zeitung mit Aufmerksamkeit durch, so tut sich eine ganze Fundgrube des köstlichsten Humors auf. Einige Kostproben aus den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts mögen hier folgen:

Ein Bierkeller ist wegen Altersschwäche zu vermieten.

*

Ein goldener Siegelring (C. F.) ist verloren worden; wer ihn Gartenstraße 17 abgibt, erhält täglich von 9—10 Uhr einen Taler.

*

Von heute ab befindet sich mein Butterkeller eine Treppe hoch.

*

Zum 1. Juli verlege ich mein Speisezimmer auf die Breitestraße und bitte auch da um geneigten Zuspruch.

*

Vom 1. Oktober wohne ich mir gegenüber und empfehle mich einer geneigten Kundschaft.

*

Mit vorzüglichen Fleischsorten empfiehlt sich pfundweise der Fleischermeister B.

*

Wurstfabrikant R. empfiehlt seinen ständigen Vorrat aller nur denkenden Würste.

*

Gestern nahm der Herr unser Söhnchen Max an den Zähnen zu sich.

*

Ein zahlreicher, aus neun Köpfen bestehender Familienvater bittet edle Menschenfreunde um milde Gaben.

*

Ich empfehle hiermit mein untrügliches Mittel gegen Ratten und Mäuse, welches sowohl Menschen wie Tieren unschädlich ist.

*

Einige Nähterinnen in Männerhemden finden Beschäftigung.

*

Ein Menageriebesitzer macht bekannt: Durch das zufällige Zusammentreffen mit meiner Frau ist meine Menagerie bedeutend vergrößert.

*

Diejenigen Herrschaften, die an Hühneraugen, Einwuchs der Nägel, Ballen und Warzen leiden, werden schmerzlos beseitigt vom geprüften Operateur Z. aus P.

*

Ein Mann schließt die Todesanzeige seiner Gattin, einer Milchfrau, mit folgenden Worten: Übrigens werde ich das Geschäft als Milchfrau jetzt selbst fortsetzen.

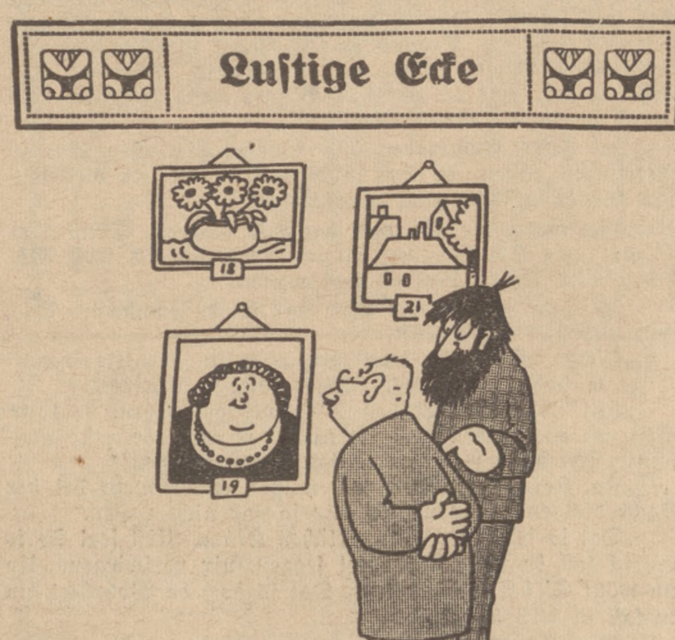
*

Der Verein für Weihnachtsbescherung spricht seinen Dank aus für 20 Paar Unterhosen, mit welchen viele heiße Tränen getrocknet wurden.

*

Um die vielen Unzuträglichkeiten zu vermeiden, welche beim Aufhängen der Wäsche auf dem Rathausboden vorkommen, soll das Aufhängen künftig nur dem Bürgermeister gestattet werden. (Gesammelt von H. E.)

Lustige Ecke



„Sie betrachten ja meine Porträtsstudien mit so großem Interesse, sind Sie vielleicht Kunstsammler?"

„Nein, ich bin Schlächter!"

Zakład graficzny i miejsce odbicia, wydawca i miejsce wydania: Drukarnia A. Dittmanna T. z o. p., Bydgoszcz, Dworcowa 13.

Odpowiedzialny redaktor: Marian Hepke.

Zarządzający zakładem graficznym: Hermann Dittmann, Bydgoszcz.